Dominique Laure Miermonts Buch ist zuerst unter dem Titel *Annemarie Schwarzenbach ou le mal d'Europe* erschienen. Der deutschen Übersetzung ist vorangestellt, es seien hier „seit der französischen Erstveröffentlichung gewonnene Erkenntnisse" (4) berücksichtigt worden.

Miermont schreibt, wie es auch der deutsche Titel bezeugt, für ein breiteres Lesepublikum, und ihr Buch kann insofern eigentlich kaum Gegenstand einer Rezension in einer wissenschaftlichen Zeitschrift sein. Die Fakten sind vielfach in der Art eines historischen Romans komplettiert („daß Gegensätze sich anziehen (…) könnte für niemanden besser zutreffen als für das Paar Renée und Alfred Schwarzenbach", 25), Trivialitäten fehlen nicht („Klingt das nicht wie die Vorausahnung ihres eigenen Schicksals?", 53), die Quellen wichtiger Aussagen, sogar von Zitaten bleiben oftmals unklar. Zeitweilig tendiert Miermont dazu, Annemarie Schwarzenbach vor fremdem Zugriff zu retten und ihr verstehend und helfend zur Seite zu stehen, wie das vor ihr so viele getan haben – in biografischer Gestik spiegelt sich häufig unreflektiert etwas vom Bezug der zeitgenössischen Umwelt zu den Porträtierten. Dass Miermont gewöhnlich von „Annemarie" redet, ist angesichts von deren langem und später durch Clark-/Clarac- komplizierten Namen verständlich, wirkt aber manchmal allzu vertraulich.

Die Übersetzung ins Deutsche scheint dem Originaltext insgesamt angemessen, zuweilen (etwa 248) ist sie politisch weniger nuanciert als das Original, welches Annemarie Schwarzenbachs Leben schon im Titel in den Kontext des „mal d'Europe" stellt. Merkwürdig ist, dass der Ammann Verlag Zürich nicht korrigiert hat, dass die sogenannte Zürcher ‚Goldküste', die Wohngegend reicher Leute, als „Goldene Küste" bezeichnet wird, die Basler National-Zeitung als „Baseler" und das Oberengadin als „Hochengadin". Und die „Lesbierinnen" gehörten heutzutage eigentlich in Anführungszeichen gesetzt.

Insgesamt kann das vorgelegte Buch, das auf reichen Quellen basiert, als Einführung in die Welt der Annemarie Schwarzenbach dienen. Begeistern kann es nicht.

Ruth Brand-Schock

Hundert Jahre Kampf um gleiche Teilhabe für Frauen – Ziele und gelebte Realität in Frankreich

Christine Bard (2008) Die Frauen in der französischen Gesellschaft des 20. Jahrhunderts. Köln: Böhlau (340 S., 29,90 Euro).

„Wozu eine Geschichte der Frauen?", so fragt Christine Bard gleich zu Anfang ihres umfassenden Werkes über die Frauen in der französischen Gesellschaft des 20. Jahrhunderts. Frauen und deren Lebensrealitäten, so die Antwort der Autorin, blieben lange von der die Geschichtswissenschaft dominierenden Politik- und Ereignisgeschichte „der großen Männer" ausgeschlossen. Auch in der

Wissenschafts- und Sozialgeschichte, die außerhalb Deutschlands bereits zwischen den beiden Weltkriegen verbreitet war, fanden Frauen trotz der Fokussierung dieser Forschungsrichtung auf Schichten oder Klassen in vergangenen Gemeinwesen nur untergeordnete Beachtung. Erst mit Beginn der Frauengeschichte wurde dieser androzentrischen Ausrichtung entgegengewirkt.

Christine Bard geht es insbesondere um die Herausarbeitung des „männlichen Machtmonopols" (1) in Staat, Armee und Justiz, aber auch bei den gesellschaftlichen Gegenkräften wie Gewerkschaften und Oppositionsparteien. Zwei Kapitel über Kultur in den beiden Jahrhunderthälften widmet die Autorin Religion, Künstlerinnen, Intellektuellen und der Freizeitgestaltung.

Bard sieht in der Komplementarität einer als naturgewollt verstandenen und gesellschaftlich den Frauen zugeteilten Mutterrolle den entscheidenden Ausschlag für den gesellschaftlichen Ausschluss der Frauen. Sie fokussiert also insbesondere die Gleichsetzung von Geschlecht und Gender in den verschiedenen Phasen des Jahrhunderts, thematisiert jedoch nicht die Infragestellung einer Aufteilung aller Menschen in genau zwei Geschlechter. Dementsprechend gilt ein besonderes Augenmerk der Diskussion um die Gewichtung der weiblichen Mutterrolle und ihren Missbrauch zur Verunglimpfung weiblicher Erwerbstätigkeit in den verschiedenen Phasen des Jahrhunderts. Dabei werden jeweils verschiedene gesellschaftliche Strömungen und Bewegungen und ihr jeweiliger Einfluss in den verschiedenen Jahrzehnten betrachtet. Die Analyse umfasst die Entwicklung der politischen Rechte und Teilhabe der Frauen, gesellschaftliche Entwicklungen wie das Familienbild und Rollenverständnis von Männern und Frauen sowie damit einhergehend Idealbild und Realität weiblicher Erwerbstätigkeit. Dabei wird ausdrücklich auch das Privatleben betrachtet, distanziert sich die Autorin doch bereits im Vorwort vom Ausschluss des Privaten als Ausdruck einer auf die männliche Lebenswelt ausgerichteten Geschichtsschreibung.

Bard beginnt ihre Analyse des 20. Jahrhunderts mit dem 1. Weltkrieg und betrachtet die Entwicklung weiblicher Erwerbstätigkeit sowie deren gesellschaftliche Bewertung. Ein weiterer Aspekt ist die Entwicklung politischer Teilhabe, die sich vor allem im Kampf um das Frauenwahlrecht äußerte. Anhand dieses jahrzehntelangen Kampfes falsifiziert Bard die Sichtweise der neueren und neuesten Geschichte von Kriegen als beschleunigendes Moment weiblicher Emanzipation, da die Frauen die abwesenden Männer ersetzen mussten. So waren Frauen definitiv nicht bis 1914 auf das Haus beschränkt und haben sich keineswegs erst ab Kriegsbeginn abrupt in die Arbeitswelt und die Gestaltung des öffentlichen Lebens eingemischt. Stattdessen stellten Frauen bereits bei einer Volkszählung des Jahres 1906 rund ein Drittel aller Erwerbstätigen. Zwar wurde Frauenarbeit während des ersten totalen Krieges, bei dem auch das Hinterland mobilisiert wurde, von der Regierung als Ausdruck von Patriotismus begrüßt, jedoch setzte nach Kriegsende eine Welle des Ausschlusses von Arbeitnehmerinnen von ihren Berufen ein, so dass der Erste Weltkrieg letztlich keinen Schub für die Anerkennung weiblicher Erwerbstätigkeit bringen konnte. Auch auf politischer Ebene gab es schon ab 1901 parlamentarische Initiativen zur Einführung des Frauenwahlrechts, die jedoch mit Kriegsbeginn 1914 abrupt

abbrachen. Es sollte dann noch 30 Jahre dauern, bis die Französinnen endlich wählen durften, nachdem sie durch das Vichy-Regime während des Zweiten Weltkrieges einer weiteren Welle der Entrechtung durch die Familienmystik der Regierung ausgesetzt waren – die beiden Weltkriege verzögerten also die Erlangung weiblicher politischer Teilhabe um rund 30 Jahre.

Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts war weniger von scharfen Zäsuren geprägt als die Zeit bis zum Ende des Zeiten Weltkrieges. Einen wesentlichen gesellschaftlichen Einschnitt stellten die neuen sozialen Bewegungen dar, die ab 1968 entstanden. Die Frauenbewegung bekam ab dieser Zeit wesentliche neue Impulse: Konkrete Ziele waren eine Legalisierung von Abtreibungen und die Einrichtung von Kinderkrippen, außerdem Rechte für gesellschaftliche Minderheiten wie Frauen. Eine weitergehende Forderung war eine Befreiung von der patriarchalischen Gleichsetzung von Frausein und Mutterschaft. Mutterschaft sollte eine bewusste Entscheidung sein und nicht ein sine qua non weiblicher Identität. Hier konnten zwar durch die Einrichtung von Krippen erhebliche Fortschritte verzeichnet werden – allerdings sieht die Autorin dies nicht als echten Schritt zur Gleichstellung, denn die niedrig bezahlten Stellen als Betreuerin in Krippen und Tagesmütter bleiben Frauensache (241). Spannend wäre hier noch eine genauere Darstellung der hierzulande als beispielhaft geltenden öffentlichen Betreuungsangebote für Kleinkinder und ihre Bedeutung für die weiblichen Erwerbsbiografien in Frankreich gewesen: Gab es im Jahr 2000 in Deutschland nur für 10 % der Kinder bis zu drei Jahren Betreuungsplätze, so waren es in Frankreich immerhin fast 30 %.

Während bei der Kinderbetreuung aber zumindest ein gewisser Fortschritt stattfand, zieht Christine Bard bei der Untersuchung der Gleichstellungskämpfe in der Arbeitswelt eine ernüchternde Bilanz: Im Gegensatz zu den großen Hoffnungen an die Präsidentschaft des Sozialisten François Mitterand war die Realität sogar von einer rückschrittlichen Entwicklung gekennzeichnet: Ab 1983 förderte die Regierung verstärkt Teilzeitarbeit, die insbesondere von Frauen geleistet wird. Diese Art der Vereinbarkeit von Familie und Beruf untergrabe die berufliche Gleichstellung und tue dies auch weiterhin, so Bard. Mit dem allgemeinen Verfall der Gewerkschaftsbewegung und dem Rückgang feministischer Positionen einher ging ab den 1980er Jahren ein bis heute fortbestehender Trend zu prekären Beschäftigungsverhältnissen, häufig in Teilzeit und mit atypischen Arbeitszeiten. Das Lohngefälle zwischen den Geschlechtern besteht fort. Daneben besteht auch in Frankreich der vielfach quantifizierte stark unterschiedliche zeitliche Einsatz für Kinderbetreuung und Hausarbeit von Frauen und Männern fort.

Fazit der Betrachtung der Frauengeschichte im Frankreich des 20. Jahrhunderts ist eine Entwicklung von einer Gesellschaft, die die Segregation der Geschlechter organisiert, hin zu einer Gesellschaft, die begonnen hat, die Beteiligung von Männern und Frauen in vielen Bereichen umzusetzen, die Parität anstrebt und zumindest prinzipiell Rechtsgleichheit garantiert.

Christine Bard hat eine umfangreiche und detaillierte, anhand zahlreicher Quellen empirisch genau belegte Betrachtung der Situation der Frauen verschie-

dener Gesellschaftsschichten und ihrer Veränderung vorgelegt. Besonders positiv ist dabei die differenzierte Darstellung der verschiedenen gesellschaftlichen Strömungen, die parallel existierten und unterschiedliche, teilweise gegensätzliche Ziele vertraten. So setzten sich beispielsweise gerade in den frühen Phasen des Jahrhunderts keineswegs alle Frauenverbände für eine Aufwertung oder überhaupt Ermöglichung von Frauenerwerbstätigkeit ein. Stattdessen hatten konservative, katholische Vereine, die eine Förderung einer ausschließlich auf Mutterschaft orientierten Frauenrolle forderten, erheblichen Zulauf. Während des Ersten Weltkrieges forcierten auch manche Frauenverbände die Unterbrechung der Diskussion um die Einführung des Frauenwahlrechts.

Ergänzt wird der Band durch thematisch geordnete Literaturempfehlungen, ein Glossar und ein Register, die erheblich zur Lesefreundlichkeit beitragen.

Britta Voß

Geschlechter(re)konstruktionen im und nach dem Nationalsozialismus

Elke Frietsch/ Christina Herkommer (2009) Hg. Nationalsozialismus und Geschlecht. Zur Politisierung und Ästhetisierung von Körper, „Rasse" und Sexualität im „Dritten Reich" und nach 1945. Bielefeld: transcript Verlag (456 S., 35,80 Euro).

Die Rolle von Frauen im Nationalsozialismus und ihre mediale Repräsentation (in der Nachkriegszeit) fand in der Forschung lange Zeit nahezu ausschließlich zweierlei Ausdrucksformen: zum einen als Opfer, passive Dulderinnen einer frauenfeindlichen NS-Politik und Unterdrückte, zum anderen als Täterinnen aus Überzeugung oder als fanatisierte Mutterkreuzträgerinnen, deren „gesteigerte Hingabefähigkeit" Hitler „erkannt" (Joachim C. Fest (1993): *Das Gesicht des Dritten Reiches*, 356; hier zitiert: 14) und für seine Zwecke eingespannt habe. Darüber hinaus beschäftigt sich ein Gutteil der feministischen NS-Forschung mit dem Blick auf Täterinnen und Opfer in der Nachkriegszeit, der nicht selten weibliche Täterschaft als normabweichend ‚unweiblich' pathologisierte und somit einer differenzierten Analyse entzog. Gegen diese Opfer-Täterinnen-Dichotomisierung der nicht verfolgten Frauen im Dritten Reich wendete sich die Frauenforschung früh, wenngleich sich der Forschungsfokus in den Anfängen weiterhin auf die Analyse des patriarchial-nationalsozialistischen Herrschaftssystems und seiner (vermeintlichen) Ausschlusskriterien weiblichen Engagements (und somit auch Täterschaft) richtete. Die Annahme eines strukturell erzwungenen Opferstatus der nichtjüdischen deutschen Frauen erfuhr im Zuge der feministischen Kritik an der Theorie von der grundsätzlichen Geschlechterdifferenz eine entscheidende Revision: Die Täterschaft von Frauen wurde erstmals sichtbar gemacht, allerdings ohne die zu Grunde liegenden Parameter der Zweigeschlechtlichkeit kritisch zu hinterfragen. Erst die dekonstruktivistische Theorie erlaubte eine Freilegung historisch kontingenter, sozial konstruierter Geschlechtermodelle, die ihrerseits zu einer Auffächerung des wahrgenomme-